5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle S.

Nummer 83 — Halle, Freitag den 24. März — 1916

Die hohen französischen Offiziersverluste.

Die Kriegsanleihe-Zeichnungen im Bezirk Halle.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 23. März. Amtlich wird verlautbart:

Auf allen drei Kriegsschauplätzen keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die schweren französischen Offiziersverluste.

Genf, 23. März. Die den Kämpfen am linken Ufer der Maas gewidmeten nichtamtlichen französischen Darstellungen bestätigen auf Grund der Beobachtung von Augenzeugen die außergewöhnlich große Zahl der französischen Offiziersverluste, die seit Mitte März eine das Höchstmaß der Führertapferkeit bekundende Ziffer erreicht hätte. Wenn eine verhältnismäßig beträchtliche Anzahl französischer Offiziere in Feindeshand gefallen sei, so bedenke man, daß die enormen Schwierigkeiten des Geländes die Schaffung einer Reihe seither unhaltbar gewordener Beobachtungsposten forderten. Mit bewährter Umsicht und Tatkraft arbeite General Pétain daran, die Lücken im Offizierkorps auszufüllen.

(Lok.-Anz.)

Der Erfolg bei Haucourt.

Genf, 23. März. Der den Franzosen bei Sonnenuntergang abgenommenen Haucourtstellung (vergl. vorstehenden Hauptquartierbericht) wurde noch in den gestrigen Pariser sachkritischen Besprechungen große Bedeutung beigemessen. Der „Debat"-Kritiker und andere bekundeten dabei eine gewisse Beklemmung, weil die französische Front gegenüber dem Walde von Haucourt, obzwar erprobt und aus vorzüglichen Elementen bestehend, doch einen geordneten Aufbau vermissen lasse. Weit größere Anstrengungen wären zur dauernden Verhinderung vor Vorstößen aus den gut organisierten deutschen Waldgebieten und zur Vereiteiung einer der deutschen Hauptabsichten der Erreichung der kaum 5 Kilometer entfernten Hauptbahnstrecke erforderlich. Ueber Bethincourt und dessen gefährdete Umgebung schweigt die Zoffronote und die sich ergänzenden französischen Artikel. (Lok.-Anz.)

Französische Besorgnisse.

Genf, 23. März. Der Ton der Pariser Militärkritiken über die Lage bei Verdun ist heute wesentlich herabgestimmt, sogar der von Oberstleutnant Rousset bisher bekundete Optimismus scheint recht erschüttert. Vor allem hat sich die in der jüngsten französischen Hauptquartiernote wiedergegebene Tatsache, die den deutschen Erfolg westlich der Maas verächtlich als einen Lokalerfolg einschätzte, angesichts des neuen Geländegewinnes der Deutschen als unrichtig herausgestellt, zumal die Deutschen gerade dort zu einer großzügigen artilleristischen Aktion ausholten. Oberstleutnant Rousset gesteht deshalb freimütig ein, daß er und seine Fachkollegen bei ihren Vermutungen über die Absichten der deutschen Heeresleitung irregegangen sind. Dies Zugeständnis ist um so wertvoller, wenn man es den zu Beginn dieser Woche veröffentlichten beschwichtigenden kriegsministeriellen Ergänzungsnoten gegenüberstellt.

„Journal" sagt über die Vorgänge bei Verdun: Die beständigen Angriffe zwischen Vaux und Damloup bezwecken die Ermüdung sowie die Konzentrierung der französischen Truppen. Der „Temps" warnt eindringlich vor übertriebenem Optimismus. Möglicherweise sei nur eine Kampfpause eingetreten, weil die Deutschen eine neue Taktik befolgten; aber die Kämpfe seien keineswegs beendigt. Im „L'Oeuvre" sagt General Berraux: Die Deutschen seien wirklich eine Zeitlang in der Feste Vaux gewesen. Es sei ungerecht, den feindlichen Generalstab der Unwahrheit zu beschuldigen. Uebrigens glaube das Pariser Publikum den offiziellen Berichten nicht. Es sei unglaublich, was für Siebspotten seit Beginn der Offensive verunstalteten. Der Rest des Berrauxschen Artikels wurde von der Zensur gestrichen. Im „Petit Journal" stellt ein anonymer Militärkritiker fest, daß die Teilangriffe zurzeit eine neue Einleitung bedeuteten, um weitere große Stürme vorzubereiten. Infolge des ständigen Abtastens meint der Kritiker, daß es nichts Erstaunliches wäre, wenn die Deutschen anderswo einen schwachen Punkt des Panzergürtels suchten, jedenfalls sei sicher, daß die Deutschen gar nicht daran dächten, auf Angriffe zu verzichten. (Voss. Ztg.)

Der Wagenmangel in Frankreich.

Bern, 23. März. In einem warnenden Artikel über die ernste Gefahr der Transportkrise in Frankreich sagt der Deputierte Cachin in „Humanité": Die Krise geht so weit, daß die Händler heute nur 40, 30, ja nur 20 vom Hundert der Mengen, die sie vorjahres lieferten können. Schweizer erzählen, daß von den zehntausend Waggons ihres gesamten Bestandes wir zurzeit 4000 zurückbehalten und daß die Getreidezüge bis zu zwanzig Tagen in Bordeaux und Cette abgesperrt festliegen. Sie können nicht umhin, damit die Lage auf Seiten der Deutschen zu vergleichen, die ihnen täglich tausend Waggons Kohle liefern, ohne jede Verzögerung, in fast tadelloser Ordnungsmäßigkeit. (W. T. B.)

Kaiser Franz Josef an die Verteidiger der Schanze bei Usciecko.

Wien, 23. März. Aus dem Kriegspressequartier wird unterm 21. März gemeldet: Armeekommandant General der Kavallerie v. Pflanzer-Baltin erhielt nachstehende Drahtung des Kaisers:

An den General der Kavallerie Frhrn. v. Pflanzer-Baltin, Kommandant der 7. Armee.

Mit dem Gestrigen zollten Sie im Namen der 7. Armee Bewunderung und Dank für die heldenmütigen Verteidiger der Dnjestr-Sanze von Usciecko, welche ein glänzendes Beispiel dafür abgaben, wie eine kleine Schar im hartnäckigen Ringen auch gegen eine überwältigende Feindesübermacht ihren Platz bis zur letzten Grenze menschlicher Möglichkeit zu behaupten vermag. Auch mir ist es ein Herzensbedürfnis, die Besatzung des heißumstrittenen Werkes, ihren Kommandanten Julius Planch, die Offiziere und Mannschaften des meinen Namen führenden, stets hervorragend bewährten 11. Dragoner-Regiments, sowie die diesem ruhmvoll zur Seite stehenden Sappeure wissen zu lassen, wie sehr ich deren Leistungen, ihre Tapferkeit und Todesverachtung würdige, und wie ich mit mir meine Wehrmacht und das Vaterland ihnen hierfür erkenntlich sind.

gez. Franz Josef.

Ein Handschreiben des Kaisers an Oberleutnant Bölte.

(W. T. B.) **Berlin**, 23. März. Eine weitere Anerkennung seines jüngsten Erfolges im Luftkampf hat Oberleutnant Bölte durch ein Handschreiben S. M. des Kaisers gefunden, welches lautet:

Wie mir gemeldet wird, sind Sie wiederum aus dem Kampf gegen feindliche Flugzeuge mit einem vollen Erfolg zurückgekehrt. Ich habe Ihnen bereits durch die Verleihung meines höchsten Ordens, des Ordens Pour le mérite gezeigt, welche Bedeutung ich den Ergebnissen Ihres Wagemutes beimesse. Den jetzigen Zeitpunkt, da Sie mit dem 12. Flugzeug insgesamt zwei Fliegerabteilungen außer Gefecht gesetzt haben, will ich nicht vorüber gehen lassen, Ihnen meine volle Anerkennung für Ihre vortreffliche Leistung im Luftkampf auszusprechen.

Wilhelm I. R.

Kriegsanleihe-Zeichnungen.

Im Bezirke der Reichsbankstelle Halle

wurden auf die einzelnen Kriegsanleihen nachstehende Summen gezeichnet:

	I.	II.	III.	IV.
Halle	60 930 000	89 287 000	122 357 000	104 250 000
Bitterfeld	2 863 000	6 936 000	9 635 000	8 436 000
Cöthen	4 766 000	6 928 000	9 526 000	7 859 000
Eisleben	3 864 000	8 600 000	12 642 000	13 434 000
Naumburg	3 459 000	7 828 000	9 199 000	7 843 000
Weißenfels	2 730 000	5 580 000	5 729 000	5 522 000
Wittenberg	4 113 000	9 278 000	11 936 000	9 944 000
Bez. der Reichsbankstelle Halle	82 731 000	134 437 000	181 084 000	157 288 000

Die Gesamtsumme der Zeichnungen auf alle vier Anleihen beträgt somit in Halle 376 824 000 Mark, bei der Reichsbankstelle Halle 555 540 000 Mark.

Zur Versenkung der „Elektra".

Eine österreichische Verbalnote an die Neutralen.

(W. T. B.) **Wien**, 23. März. Der Minister des Aeußern ließ den Regierungen der neutralen Staaten folgende Verbalnote zukommen:

Am 18. März, 9 Uhr 40 Min. vormittags, schoß bei klarem Wetter und hellem Sonnenschein ein feindliches Unterseeboot unweit Sebenico, ohne vorherige Warnung zwei Torpedos auf das Spitalschiff „Elektra". Das Schiff wurde von einem der Torpedos getroffen und erheblich beschädigt. Eine Krankenpflegerin des Roten Kreuzes wurde getötet, drei andere verwundet, darunter zwei schwer und ein Matrose ist verschollen. Der Name des von der Gesellschaft des Roten Kreuzes ausgerüsteten Spitalschiffes war den feindlichen Mächten entsprechend notifiziert und das Schiff mit den durch die Haager Konvention vorgeschriebenen besonderen Abzeichen versehen. Angesichts dieser Tatsache legt die k. und k. Regierung nachdrücklichst Protest gegen das Vergehen ein, durch das die feindliche Marine sich nicht nur einer flagranten Verletzung des durch die besagte Konvention feierlich bekräftigten Grundsatzes des Völkerrechts, sondern auch eines derabscheuungswürdiges Frevels an der Menschlichkeit schuldig machte. Der k. und k. Minister des Aeußern beehrt sich, die Botschaft (Gesandtschaft) zu bitten, Vorstehendes schnellstens zur Kenntnis ihrer Regierung bringen zu wollen.

Das Galloper Leuchtschiff torpediert.

(W. T. B.) **London**, 23. März. Lloyds meldet: Wie berichtet wird, ist das Galloper Leuchtschiff torpediert worden und gesunken.

Noch gestern berichtete ein holländischer Dampfer, das Feuerschiff sei von den Engländern nach der Themse geschleppt und statt seiner an dem gleichen Platze eine Boje angebracht worden.

Versenkt.

(W. T. B.) **Mailand**, 23. März. Einer Meldung des „Secolo" zufolge wurde der englische Dampfer „Coquette" vor einigen Wochen, etwa zwanzig Meilen von Malta entfernt, durch Kanonenschüsse versenkt. 18 Mann von der Besatzung langten nach achttägiger Bootfahrt an der Ibhischen Küste an, wo die Hälfte von Beduinen gefangen wurde, während die andere Hälfte nach Tripolis entkam.

Villas Anhang wächst.

Columbus, 22. März. Wie von verläßlicher Seite berichtet wird, hat General Herrera, der bis vor kurzem Militärgouverneur von Chihuahua war, gegen Carranza revoltiert und mit 2000 Mann in West-Chihuahua den Kampf zugunsten Villas aufgenommen.

Washington, 23. März. Infolge Meldungen über Tätigkeit revolutionärer Banden bei der ostmexikanischen Hafenstadt Tampico erhielten das amerikanische Schlachtschiff „Kentucky" und das amerikanische Kanonenboot „Wheeling" den Befehl, dorthin abzugehen.

Griechische Truppen im Epirus.

Athen, 23. März. **Die der Regierung nahestehenden Blätter melden: Griechische Streitkräfte sind im nördlichen Epirus konzentriert, um ein etwaiges Eindringen der Italiener abzuwehren. Griechenland wisse zwar, daß es gegen die Entente mit Waffengewalt nicht aufkommen könne, es sei aber trotzdem keineswegs verpflichtet, italienische Eroberungsgelüste im Epirus zu dulden.**

Ein „Seegefecht" bei Durazzo.

Budapest, 23. März. Der bei der k. und k. Flotte weilende Sonderberichterstatter des Pester Lloyd, Geza Herczeg, telegraphierte aus Durazzo: Um ½10 Uhr früh waren hier zwei kleine Dampfer aufgelaufen, sogen. Marine-Tender. Um ½10 Uhr vormittags sichteten sie auf Nordwest mit Kurs Nordost drei italienische Zerstörer, dicht bei Indenits vor Durazzo. Diese eröffneten auf eine Distanz von 3000 bis 4000 Meter ein heftiges Feuer auf die Tender. Ihre Schüsse fielen aber zu kurz. Auf dem Rückwege hatte der zweite Tender eine Maschinenhavarie erlitten. Der ihn begleitende Sekadett ließ den ersten Tender halten, dessen Kommandant ungeachtet der italienischen Schüsse stoppte, den andern Tender ins Schlepptau nahm und ihn wegführte. Unsere Batterien gaben nur einen einzigen Schuß ab, der aber genügte, um die drei Italiener in die Flucht zu schlagen. Das war für uns ein kleines Ergebnis, ein Tafelgespräch. Nichtsdestoweniger muß ich es mitteilen, weil ich sicher bin, daß die italienische Admiralität in einem hochtrabenden Berichte von einem Seegefecht bei Durazzo faseln wird.

(Lok.-Anz.)

Angriff des Unterhauses gegen das englische Flugwesen.

Amsterdam, 23. März. Im Unterhause gab es gestern abend eine für die Regierung wenig erfreuliche Sensation. Als der Abgeordnete Pemberton Billings, Flieger von Beruf, der in einer kürzlich im Lande Aufsehen erregenden Wahl Sieger blieb, zum ersten Male die Rednertribüne betrat. Billings, mit sehr vielen Daten belegte Rede, war von Anfang einer der schärfsten Angriffe, die im Parlament bisher auf die Regierung gerichtet wurden. Er bezeichnete das Departement des Flugwesens als ebenso unerfahren wie untätig, und erklärte das Fliegerkorps für qualitativ und zahlenmäßig unzureichend. Seine Angriffe auf das Departement des Flugwesens wegen der unzureichenden Luftverteidigung Londons und der Küsten fanden starken Beifall. Später, als Billings gegen das Fliegerkorps in Flandern vorging, kam es zu Lärmszenen. Der Staatssekretär Tennant hielt dann eine längere Verteidigungsrede. (W. T.)

Italiens „Friedensbedingung".

(W. T. B.) **Bern**, 23. März. (Agenzia Stefani.) Der Unterstaatssekretär des Aeußeren, Borsarelli, teilte zur Beheben zu Zweifeln über die Haltung Italiens gegenüber den von den Alliierten zu stellenden Friedensbedingungen in der Kammer mit, daß Italien sich damit einverstanden erklärt habe, daß die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und volle Entschädigung Belgiens gefordert werden solle.

Die bulgarische Kalenderreform.

(W. T. B.) **Sofia**, 23. März. Die Sobranje begann die Beratung des Gesetzentwurfes betreffend die Kalenderreform. Der Entwurf bezweckt die Einführung des Gregorianischen Kalenders anstelle des in Geltung befindlichen Julianischen Kalenders.

Aenderung der Strafvorschriften des Höchstpreisgesetzes.

(W. T. B.) **Berlin**, 23. März. In seiner Sitzung vom 23. März hat der Bundesrat eine Verordnung beschlossen, durch die die Strafvorschriften des Höchstpreisgesetzes und der Preiswucherverordnung so umgestaltet werden, daß Ueberschreitungen der Höchstpreise und Preistreibereien wirksamer verhindert werden können. Insbesondere soll fortan die zu erkennende Geldstrafe grundsätzlich auf das Doppelte des erzielten Gewinnes bemessen werden.

Eine Vieh-Zwischenzählung.

(W. T. B.) **Berlin**, 23. März. Um einen Ueberblick über die vorhandenen Viehbestände zu haben, ist ferner die Veranstaltung einer Vieh-Zwischenzählung am 15. April vom Bundesrat beschlossen worden.

Berlin, 23. März. In der heutigen Sitzung des Bundesrates gelangte zur Annahme der Entwurf einer Bekanntmachung über die Vornahme einer Vieh-Zwischenzählung am 15. April 1916, die Entwürfe zu Gesetzen betreffend die vorläufige Regelung des Reichshaushalts und des Haushalts der Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1916, der Entwurf einer Bekanntmachung betreffend Aenderung der Bestimmungen über Fachausschüsse für Hausarbeit vom 18. Juni 1914, der Entwurf einer Verordnung über die Aenderung des Gesetzes betreffend Höchstpreise usw. und der Entwurf einer Bekanntmachung betreffend Sperre und Anmeldung des Vermögens von landesflüchtigen Personen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603247/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B. Großes Hauptquartier, 23. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch die Besitznahme der französischen Stützpunkte auf den Höhenrücken südwestlich von Haucourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht.

Im übrigen hat das Gesamtbild keine Veränderung erfahren.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und auf die Nachtstunden. Mehrfach drangen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt beiderseits der Bahn Mitau—Jakobstadt, viermal gegen unsere Linien nördlich von Widsy vor. Während sie auf der Front nordwestlich von Postawy, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere, 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der übermäßigen blutigen Verluste von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Der bedeutende Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen einzelnen Unternehmungen an anderen Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerschütterten deutschen Verteidigung bringen können.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Vor dem Durchbruch bei Brzesiny.

Die Einschließung in Rzgow.

Unser nach dem Osten entsandter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns folgenden Bericht:

(Schluß.)

Aus dem Hauptquartier im Osten, 26. Februar.

Die Division hatte vor zehn Tagen bei Wloclawek ihren Führer verloren. Heute nachmittag um 5, mitten in dem tollen Kampf nach allen Seiten trifft der neue Generalleutnant ein. Direkt aus dem Westen. Sein Auto ist in einem Sandweg stecken geblieben, er ist auf dem Fahrzeug einer Fuhrparkkolonne und anderen Fahrgelegenheiten weitergefahren, hat sich beim Kommandierenden gemeldet und den Befehl über die Division sofort übernommen. Steht die letzten Tagesstunden im heftigsten Feuer an der Windmühle nördlich von Rzgow, liegt dann unter ebenso starkem Feuer im Pfarrhaus, bekommt eine Hiobspost nach der andern und ahnt vielleicht nicht, daß er zwei Tage später tot auf einem Protzkasten liegen sollte.

Indessen müssen wir die neunte Batterie wiederhaben, dort, wo die Russen in der Finsternis schanzen und hantieren, muß morgen früh angegriffen werden; denn der Hieb ist die beste Parade. Die Nacht ist eiskalt, niemand hat Wintersachen mit, keiner ist satt oder hat ausgeschlafen; die Stadt ist voll Verwundeter und Gefangener. Die liegen in einer Kirche und einem großen Saal; stehen draußen um kleine Flackerfeuer herum. Die Munition ist sehr knapp. Seit einer Woche ist keine Kolonne mehr herangekommen. Wie durch ein Wunder auch zwei Kompagnien von Tuszin her, mitten durch den von Russen besetzten Wald. Ahnungslos sind sie hindurchmarschiert. Bis 3 Uhr läßt man den Truppen ein wenig Ruhe, dann werden sie an die Wegegabel nördlich Rzgow vorgezogen und zum Sturm formiert: fünf Kompagnien . . ., ein Bataillon . . ., die Reservejäger . . ., dahinter die Pioniere und die aus Versprengten aller möglichen Truppenteile Zusammengestellten. Um ½6 melden sich die beiden Regimentskommandeure beim Brigadier, beide mit aufgepflanzten Gewehren in der Hand. Eine Weile stockt alles; von links hört man lauten Gefechtslärm; es ist die Flankengruppe, die einen russischen Angriff abschlägt. Der Lärm verstummt wieder, Scheinwerfer blitzen weiß im Nebel auf, und bei ihrem Schein beschießen die leichten Feldhaubitzen die von den Russen genommene Stellung der 9. Kompagnie. Dann verstummen auch sie, durch die engeingeschlossenen Sturmkolonnen geht eine Bewegung, die beiden Regimentskommandeure, die Bataillonsführer und was an Offizieren noch übrig ist, stehen vor der Front, alle Gewehre sind entladen . . . Ein stummes Zeichen und dicht geschlossen und lautlos setzen sich die Glieder in Bewegung, schreiten die Männer in den eben aufdämmernden Morgen des Totensonntags hinein.

Ein kurzes Ringen, dumpfe Schläge, Aufschreien. Rasch sind die Gräben vor der Batterie genommen, die Besatzung niedergemacht oder gefangen. Weiter gleich zu der zweiten, 200 Schritt entfernten Stellung. Wie sie über dem Bergrücken sichtbar werden, prasselt ein furchtbares Feuer in die Reihen: Flintenkugeln und Maschinengewehrgarben.

Sie müssen zurück in die ersten Gräben. Fast alle Offiziere liegen tot oder verwundet auf dem hartgefrorenen grünen Roggenfeld. Aber auch unsere Maschinengewehre haben anscheinend gut gewirkt. Ist es noch möglich? Soll man es wagen, — noch einmal den Sturm? In der vordersten Reihe liegen die . . ., nur noch hundert Mann etwa mit einem Offizier. Wollen wir? . . . Mit einer verbissenen Entschlossenheit starren sie nach vorn. Plötzlich springen sie auf — alle wie ein Mann, rennen mit vorgebogenen Leibern, vorgestreckten Gesichtern über den Acker . . . ein hundertstimmiges rauhes Hurra — und da springen die Russen aus den Gräben, werfen die Gewehre von sich, die Arme in die Höhe und ergeben sich. Die Pioniere und ein Bataillon, deren Führer beide verwundet sind, rücken nach, besetzen die Stellung und halten sie den ganzen Tag gegen die fortgesetzten Angriffe der Russen. Ein Stück das Feld hinab ist ein rutschender Proviantwagen umgestürzt, die Brote liegen auf dem Acker. Aus unseren Reihen kriecht bald hier, bald da ein Feldgrauer auf dem Bauche vor, um sich eins davon zu holen; und zwischen dem Schießen mahlen die Kinnbacken das schwarze, saure Brot.

Auch gegen Süden, nach dem Walde von Tuszin hat die Division harte Kämpfe zu bestehen. Immer wieder brechen die Russen gegen den Gutshof von Gospodarz am westlichen Ausgange des Städtchens vor. Eine Zeit lang wird es still im Walde, der Divisionskommandeur schickt eine Patrouille vor, um festzustellen, ob die Russen dort abgezogen sind. Die Ordonnanzoffiziere und Adjutanten sind alle abwesend, einer ist beim Ritt zu den Batterien eben gefallen. Es muß also der Intendanturrat der Division die Patrouille reiten und bekommt zwei Meldereiter mit. Eine Gewehrsalve empfängt sie, nur ein Meldereiter kommt lebend zum Stabe zurück. Dann beginnen die Angriffe von neuem. Seit Mittag schießen sie mit schwerer Artillerie in den Gutshof von Gospodarz, wo der Hauptverbandplatz aufgeschlagen ist.

Alle Räume des Gutshauses sind mit Verwundeten überfüllt, die Aerzte haben alle Hände voll zu tun, können nicht auf die schweren Granaten achten, die von Zeit zu Zeit in das Haus einschlagen. Auch Dr. L. ist dort auf den Beinen — ich sah ihn das letzte Mal mit vereistem Bart und dampfender Glatze auf Schneeschuhen zur Schlesischen Baude aufsteigen — der hat eben neun Verwundete auf dem Flur verbunden und kommt eilig in ein angrenzendes Zimmer um nach seinen Jägern zu sehen, zu denen er eigentlich gehört. Als er wieder auf den Flur zurückkommt, starrt er einen Augenblick auf den Fußboden. Die neun Verwundeten hat der Tod von ihren Wunden geheilt . . . eine Wolke Mauerstaub senkt sich langsam auf die bleichen, blutbespritzten Gestalten. Totensonntag! Der eifrige Mann rafft sich zusammen, eine Verwünschung zwischen den Zähnen — er möchte lieber wie schon oft als dritte Sturmkolonne mit seinen Sanitätssoldaten im Freien liegen — aber was hilfts, hier gilt es zu retten, was noch zu retten ist. Gleich schlägt ihm die Arbeit wieder über dem Kopfe zusammen, während draußen im Garten ein wütendes Ringen tobt.

Einer Abteilung Russen ist es gelungen, bis zum Gute vorzudringen. Mann für Mann werden sie erschlagen, wie sie in den Garten eindringen. Dann entfernt sich das Krachen der Geschütze und der einschlagenden Granaten. Und ein greller Feuerschein flackert auf; denn sie haben ein Haus angesteckt, um draußen besser bei ihrem Geschäft zu sehen. Immer schwerer wird das Ringen gegen die abdrängende Springflut. Ein Hauptmann ist mit seiner Kompagnie abgesandt worden, die Höhe 222 nördlich der Straße nach Karpin zu besetzen und Anschluß an die Garde zu suchen. Die Garde ist aber nicht mehr zu sehen; nur in der Ferne, von Wiskitro hört man ihren Gefechtslärm. Der Hauptmann besetzt die Höhen so gut er kann, bringt auf jede der Kuppen zwei Maschinengewehre, sie halten sich ein paar Stunden, lassen sich zu drei Vierteln auf ihren Posten totschlagen. Bis auch von hier nur Trümmer sich in der Richtung auf Rzgow zurückretten. Der Feind steht jetzt auf allen Seiten. Vor Lodz, Pabianice und Tuszin wird der Halbkreis immer enger; zwischen Bendkow und Tuszin steht das Kavalleriekorps Nowikoff und bedrohte die Brücken des Miazgaabschnittes, und von Nordosten kommt Zug um Zug von Warschau herab, die Truppen ausladend, die sich unter dem Befehl Rennenkampfs bei Bodon sammeln. In dieser Lage erhielt der Führer des Korps, Exzellenz von Scheffer-Boyadel auf Anfrage beim Oberkommando die Ermächtigung, in der Richtung auf Brzeziny den Anschluß an die Armee zu suchen . . . eine der verzweifeltsten Aufgaben, die jemals einem Truppenführer gestellt worden.

Rudolf von Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Das Ringen um Verdun.

■ Stelle des jüngsten Erfolges bei Haucourt.

Eine Erinnerung an die Ursprungszeit der deutschen Flotte.

Recht unscheinbar, äußerlich recht wenig ihre Bedeutung verratend, liegt am Hausvogteiplatz zu Berlin die Reichsbank. Sie soll jetzt durch einen riesigen Erweiterungsbau, der sicherlich auch architektonisch unserer Zeit entsprechen wird, bedeutend vergrößert werden; zu diesem Zwecke sind eine ganze Reihe von Häusern oder richtiger von Häuserblocks angekauft, die nun, was niemand bedauern wird, der Spitzhacke zum Opfer fallen werden. Auch ein paar Gassen sollen dabei verschwinden: die Adlerstraße und Raules Hof, von deren Dasein sicherlich die meisten Berliner keine Ahnung gehabt haben. Raules Hof — das erweckt die Erinnerung an die Ursprungszeit unserer herrlichen Flotte, an die Zeit der an der Ungunst der Umstände leider gescheiterten ersten Kolonisationsversuche.

Schon zwei Jahre vor Beendigung des Dreißigjährigen Krieges plante der Große Kurfürst eine überseeische Unternehmung, um seinem Lande auswärtige Handelsbeziehungen zu erschließen; er kaufte von Dänemark das Fort Dansburg an der Koromandelküste, konnte die Sache aber aus Geldmangel nicht weiter verfolgen. Zudem hatte er auch übergenug zu tun, um sich in seinem eigenen Staate zu behaupten. Aber nach dem glorreichen Siege bei Fehrbellin schien seine Hoffnung auf die Eroberung und den dauernden Besitz von ganz Pommern sich zu erfüllen. Doch die Schweden beherrschten die Ostsee; wie sollte man da die Seestädte Stettin, Stralsund, Greifswald, Wolgast u. a. mit Aussicht auf Erfolg angreifen, wenn man keine Kriegsschiffe besaß? Wie gerufen kam gerade damals ein holländischer Kaufmann, Benjamin Raule aus Middelburg, der sich anbot, dem Kurfürsten einige mit Kanonen bewaffnete Schiffe zu beschaffen und zu vermieten. Mit diesen versuchte man, freilich erfolglos, noch im gleichen Jahre 1675, die Festung Carlsburg im Herzogtum Bremen zu erobern. Im nächsten Jahre stellte Raule eine kleine Flotte von drei Fregatten mit zwanzig Kanonen und zehn schwächere Schiffe; sie störte die schwedische Schiffahrt aufs empfindlichste, kaperte eine Menge schwedische Handelsschiffe und sogar eine Fregatte von 22 Kanonen. Um seine Landoperationen von der Seeseite her noch wirksamer unterstützen zu lassen, nahm der Kurfürst 1677 eine weitere „Flottenvermehrung“ vor: Raule lieferte noch drei stark armierte Fregatten, und auf neu gegründeten Schiffswerften (in Havelberg, Pillau u. a. O.) wurden Schiffe gebaut. Bei der Belagerung und Eroberung Stettins leistete diese Flotte die wichtigsten Dienste, nicht minder bei der Truppenlandung auf der Insel Rügen und der Einnahme der starken Festung Stralsund, die nicht einmal Wallenstein hatte nehmen können. Raule wurde durch einen sechsjährigen Vertrag als Marinedirektor verpflichtet, in den kurfürstlichen Häfen ständig sechs Fregatten von 20 bis 40 Kanonen sowie kleinere Schiffe völlig ausgerüstet und segelfertig bereitzuhalten; dafür erhielt er monatlich die stattliche Summe von fünftausend Talern.

Diese Flotte entfaltete eine rege, mutvolle Tätigkeit; so führte sie einen sehr wirksamen Kaperkrieg sogar gegen die übermächtige Seemacht Spanien durch. Es ist klar, daß sie nicht entscheidend eingreifen konnte; aber der Erlös aus den gewonnenen Prisen deckte doch die Kosten der überall Aufsehen erregenden Unternehmungen. Raule war unerschöpflich in neuen Plänen, die vom Kurfürsten nach Kräften gefördert wurden: der Hafen von Pillau wurde instandgesetzt und verbessert, Unterkunftshäuser für die Matrosen wurden eingerichtet, die Werften vergrößert und neue angelegt. Ein Generalkommerz-Kollegium, in dem auch je ein Kaufmann aus jeder Seestadt saß, hatte die Bestimmung, für den Seehandel in jeder Weise einzutreten, ihn zu schützen und auszudehnen. Auf den Herings- und Walfischfang sandte man Schiffe aus. Aber Raule — und mit ihm Friedrich Wilhelm — strebte noch höher hinaus. Er wollte feste Stützpunkte (Flottenstationen könnte man sie nennen) für die Sicherung des Handels gewinnen und in ernsthaften Wettbewerb mit den seefahrenden Nationen treten. Der Kapitän Blonk wurde deshalb 1681 nach der Küste von Guinea gesandt, wo es ihm gelang, mit den Negerfürsten einen Vertrag abzuschließen, nach dem sie den Kurfüsten von Brandenburg als ihren Souverän anerkannten, den brandenburgischen Schiffen das Recht des alleinigen Handels einräumten und den Bau eines Festungswerkes gestatteten. Daraufhin begründete der Kurfürst in Emden mit großen Vorrechten die afrikanische Kompagnie, an der er sich selbst mit einer erheblichen Geldsumme beteiligte. Emden wurde jetzt der Sitz der Admiralität unter Raule, dem der Kurfürst die aus 10 Schiffen von 40 bis 20 Kanonen bestehende Flotte 1686 für 100 000 Taler abkaufte. Der Major von Gröben, dem wir eine genaue Beschreibung dieser Reise verdanken, wurde zur Durchführung des Vertrages entsandt; er legte das Fort Groß-Friedrichsburg an, neben dem im nächsten Jahre noch zwei kleinere Forts entstanden. 1685 stellte sich auch der König der Insel Arguin, an der Mündung des Senegal, unter brandenburgischen Schutz; ein früher holländisches Fort wurde neu aufgebaut. Aber nun regte sich die Eifersucht, namentlich der Holländer, in bedenklichem Maße. Der Kurfürst gewährte der Schöpfung Raules stets kräftigen Schutz, aber er starb bald, und nun war das Schicksal der mit so stolzen Hoffnungen und sichtlichen Erfolgen arbeitenden Flotte besiegelt. Der Ober- und General-Marine-Direktor Benjamin Raule, dem Friedrich Wilhelm ein Grundstück mit Haus in Berlin — eben Raules Hof — sowie das Gut Friedrichsfelde als Anerkennung seiner Leistungen geschenkt hatte, mußte sich nach vielfachen Verdächtigungen und mehrjähriger Kerkerhaft mit einem Ruhegehalt nach Hamburg zurückziehen, wo er 1707 starb. Nun soll auch das letzte verschwinden, das seinen für die Geschichte unserer Flotte und unserer Kolonien bedeutungsvollen Namen bei der Nachwelt festgehalten hat.

Auf dem Wege zur deutschen Westfront

In dieser Zeit der wirren Urteile, da es auch dem Neutralen nicht immer leicht fällt, den Kopf klar zu behalten und sich in völliger Unbefangenheit den ihm gebotenen Eindrücken hinzugeben, ist jedes neutrale Urteil von Interesse, das von einer durch keine national-politische Färbung in ihrer Anschauungsweise getrübten Persönlichkeit auf der Reise durch die Länder der Kriegführenden gewonnen wurde. Und wir dürfen ohne Uebertreibung sagen, daß es in allen neutralen Reichen Männer von hervorragender Bedeutung gibt, deren Urteil unserem Kampfe und seinem Streben gerecht wir. Unter den Skandinaviern hat, neben Sven Hedin und Professor Steffen, der bekannte dänische Schriftsteller Karl Larsen sich mit besonderem Interesse der Betrachtung der deutschen Arbeits- und Kampfesweise hingegeben. Das folgende Stimmungsbild einer Fahrt durch deutsches Land zur Westfront stammt aus dem demnächst im Erich Reiß-Verlag, Berlin, erscheinenden Buche „Arbeit—Dienst“. Larsen, der bei uns während des Krieges bereits durch seine Ausführungen über den deutschen „Nationalmilitarismus“ Aufsehen erregte, schildert hier in gedrängten Sätzen die Stimmung des wirklichen deutschen Kriegsgeistes, die den Ausländer auf der Fahrt umweht:

„Auf meiner Fahrt zur Front kam ich im Nachtzuge nach Frankfurt mit dem Schaffner des Schlafwagens in ein Gespräch. Es begann damit, daß ich ihm mein Kompliment machte wegen der musterhaften Ordnung und Reinlichkeit, die in dem Wagen herrschten. „Ja,“ sagte er, „wir wollten ja gern, daß es ebenso gut klappen sollte, wie in der Armee. Und,“ fügte er hinzu, „bisher haben wir die Zugverbindungen genau so gut aufrecht erhalten können wie im Frieden.“ Es war der kleine deutsche Beamte, und es war das ganze deutsche Volk, das durch den Mund dieses Mannes sprach. Wir wollen, daß es ebenso gut gehe wie in der Armee. — Das ist der Ehrgeiz. Die Armee besitzt den Rekord, auf den alles andere eingestellt ist. Die persönlichen Opfer sind gleichgültig und werden nicht erwähnt, weil sie selbstverständlich sind. Die Front ist der Maßstab für jede Anstrengung, jede Entbehrung, jede Pflicht. Ganz fachmännisch, als ob er die Teile einer Maschine oder die Tabelle eines Fahrplanes erklärte, erzählte mir der Schaffner von der Anzahl der Arbeitsstunden, die er und seine nicht einberufenen Kameraden hatten auf sich nehmen müssen, damit der Dienst seinen Gang gehen konnte. Nicht die Spur des Bedauerns, geschweige denn der Prahlerei klang aus seinem Bericht; wohl aber eine Art von stillem Triumph: so viel konnte man einem Menschen zumuten, und soviel konnte ein Mensch aushalten. Und hinter einem solchen Mann stehen Frau und Kinder, die ebenfalls aushalten, unter ebenso großen persönlichen Opfern. Ich hatte in Berlin Gelegenheit, einen Einblick in das Heim einfacher Leute zu tun. Der Tisch war mager besetzt, und man konnte sich nur wenige der Freuden gönnen, die für Geld zu haben sind. Aber in der Arbeit, die bewältigt wurde, um die Familie ökonomisch aufrecht zu erhalten und zur Unterstützung und Pflege von Nachbarn, Verwandten und wildfremden Menschen auch noch eine Handreichung zu leisten, steckte gerade ein Teil der Güter, die nicht für Geld zu haben sind. Und es gilt vom Leben wie vom Kriege, daß gerade nicht das letzte Goldstück den Sieg heimträgt. Der Sieg wird von ganz anderen Mächten gewonnen . . .

Alle die anderen Passagiere lagen schon längst hinter geschlossenen Türen, Offiziere und Geschäftsleute die zeitig zur Ruhe gingen, um zeitig wieder vollkommen frisch zu sein für die Arbeit, die sie erwartete, regelmäßig und unabänderlich wie der Schlag der Maschine im Zuge, der weiter und weiter vorwärts eilte durch deutsches Land. Unablässig ertönt dieser Arbeitstakt innerhalb der ganzen deutschen Volksgemeinschaft. Er wiegt die Deutschen in den Schlaf und weckt sie des Morgens wieder. Der unermüdliche Stempelschlag der Arbeit klingt auch den verwundeten und zurückgekehrten Soldaten in die Ohren und gönnt ihnen keine rechte Ruhe. In Berlin und anderwärts hatte ich mit so vielen Verwundeten und Rekonvaleszenten, Männern aller Gesellschaftsschichten und militärischen Grade, literarisch Gebildeten und wenig „Gelehrten“, Städtern und Bauern gesprochen. Alle wollten sie nur wieder zur Armee, an die Front, zur Arbeit zurück. Arbeit — Dienst! heißt die deutsche Losung. Ganz gleich natürlich, ob es sich um bürgerlichen oder militärischen Dienst handelt. Es erscheint den Deutschen als Notwendigkeit, zu arbeiten, als Ehre, zu gehorchen und als Pflicht, zu gebieten. Arbeit — Dienst! In jener Nacht im Zuge an die Front schlief ich endlich ein, von dem Gedanken daran wie von einem immer sich wiederholenden Kehrreim bewegt. Und am nächsten Morgen sah ich auf dem Bahnhof in Frankfurt diese militärischen Arbeiter jeden Grades und Alters die Treppen hinaufziehen und sich in den Tunnels drängen, in die Züge hinein- und aus den Zügen herausströmen. Blutjunge Linienoffiziere, alte Reserveleutnants mit grauem Haar und umfangreicher Taille, bärtige und bebrillte Gemeine, die ebensogut den Kinderwagen mit ihrem Jüngsten hätten die Straße entlang schieben können, wie sie jetzt mit dem Munitionskarren losschoben. Alle feldgrau-grün. Allesamt waren sie gleichmäßig in diese Farbe gekleidet, die aus Staub und schmutzigem Grase zusammengesetzt schien. Sie waren nicht mehr voneinander zu unterscheiden außer durch ihre verschiedenartigen glanzlosen Waffen. Das waren die deutschen Männer, Vater und Sohn, Bruder und Bruder, die am frühen Morgen mit dem Werkzeug in der Hand antraten, Trupp für Trupp, auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstelle.“

Kriegsallerlei.

Aus der Geschichte der Nagelungen.

Die Nagelungen, die vielfach in Deutschland und Oesterreich vorgenommen werden, um der Kriegswohlfahrtspflege neue Mittel zuzuführen, veranlassen den „Mercure de France“ zu dem Hinweise, daß hier das Nageln zum ersten Male als Huldigung auftrete. Bisher pflegte die Menschheit zu nageln, um Krankheit zu bannen oder die Aufmerksamkeit der Gottheit zu erregen. Plinius teilt einmal mit, daß seine Mitbürger des Glaubens lebten, sie könnten epileptische Erkrankungen dadurch heilen, daß sie dort, wo der Kopf des zu Boden stürzenden Kranken aufschlug, einen Nagel einhämmerten. Der Brauch hat sich erhalten und ist heute noch in Belgien und in Afrika, in Frankreich und auch in gewissen Teilen Deutschlands beliebt. Manchmal werden Nägel in Mauern, in Balken oder in Tore getrieben, um Krankheiten überhaupt zu heilen; so werden in eines der ältesten Tore von Kairo, das Zoweileh-Tor, alltäglich Dutzende von Nägeln eingeschlagen, weil die Betreffenden annehmen, sie könnten sich dadurch von Kopfschmerzen oder Migräne heilen. Wenn der Eingeborene von Loango die Aufmerksamkeit der Gottheit auf sein Gebet oder seinen Wunsch lenken will, den er ihr übermitteln möchte, so schlägt er in seinen Fetisch einen Nagel ein und glaubt dadurch den Gott zur Aufmerksamkeit zu zwingen. Ein ähnlicher Brauch besteht im Kongogebiete. In Japan nagelt man in ähnlicher Weise, wenn man Zahnschmerzen hat, und rechnet darauf, der in dem betroffenen Baum lebende Geist werde sich durch die ihm zugefügten Schmerzen veranlaßt sehen, seine Heilkraft zugunsten des Nagelnden auszuüben. Hinzuzufügen ist vielleicht, daß im Frankreich des 16. Jahrhunderts noch eine weitere Art der Nagelung im Schwange war, die sogar auch an Statuen ausgeübt wurde. Freilich nicht, um der dargestellten Persönlichkeit zu huldigen, sondern hauptsächlich, um ihr zu schaden: man stieß nämlich dem Wachsbilde seines Feindes einen Nagel ins Herz, in die Hand, in die Augen, oder wo man ihn sonst zu treffen wünschte, und hoffte dann, ihm durch eine Art Fernwirkung an denselben Stellen des Körpers unheilbare Krankheiten zu erregen. Man nannte das „envoûtement“, und am meisten geübt wurde es am Hofe der Königin Katharina von Medici auf Schloß Blois. In gewissen Kreisen der Pariser Gesellschaft soll das „envoûtement“ noch heute Anhänger finden; vielleicht nagelt man also am Ende auch in Paris einen Eisernen Hindenburg — freilich aus anderen Gründen und zu anderen Zwecken, als in Berlin.

Sonderbare englische Rache.

Unter den auf der „Appam“ von der „Möve“ befreiten Kameruner Gefangenen befand sich auch der Unteroffizier Adler aus Harzburg von der Kameruner Schutztruppe, der einen besonderen Haß auf die Engländer hatte und sie des öfteren in helle Wut versetzte. Zunächst hatte er, wie der Köln. Ztg. aus Washington auf Grund einer Unterredung mit Adler berichtet wird, in einem Gefecht zwei Engländer erschossen und dann dem britischen Befehlshaber einen Brief geschrieben, in dem er ein gleiches Schicksal allen ankündigte, welche die Stellungen angreifen würden. In Maka war er einmal als Patrouille durch Sumpfgelände bis an die britischen Vorposten gekrochen und hatte die Engländer bei einer Festlichkeit beobachtet, worauf er einen Brief hinterließ, in dem er für die Folge etwas zur Vorsicht riet. Ein drittes Schreiben hinterließ er bei der Räumung von Banjo. Als er endlich den Engländern als Gefangener in die Hände fiel, nahm ihn sich der britische Kommandeur besonders vor und verdonnerte ihn dazu, seine Briefe aufzuessen; anderenfalls würde er hungrig schlafen gehen müssen. Adler, der schon drei Tage nichts mehr gegessen hatte, erbat sich die Gnade, das Schriftstück in Fortsetzungen mit Wasser vertilgen zu dürfen, formte aus den Papierfetzen nasse Kügelchen und schluckte die Pillen ohne viel Aufhebens. Ein Glück, meinte er, daß er keine zwölf Seiten geschrieben habe, gar noch auf Pappe oder Baumrinde.

*

Feldgrauer Humor.

Cadorna: Merkwürdig, das einzige Wetter, das in den deutschen Tagesberichten je erwähnt wird, ist ein gelungener Sturm. — „Wie töricht, daß dies Deutschland immer noch kämpft und siegt!“ rief ein russischer Heerführer ärgerlich aus. „Dabei höre ich man sieht schon viele schwarze Kleider in den Straßen. Hätten die Deutschen uns ins Land gelassen, so würde alles im Gegenteil so bunt wie möglich gegangen sein. — Ein Dichterwort: „Ich geb' den ganzen Vogelsang für einer Möve Schrei.“ Moritz Graf Strachwitz. — Müller: Det lobe ick, det keene Hüte mehr nach Deutschland injeführt werden dürfen! Schultze: Woso lobste det? Müller: Na, wir werden uns doch von die andern nischt uff'n Kopp jeben lassen! (Kladderadatsch.)

*

Der Franzmann, wie ein krankes Huhn
Verdreht die Augen nach Verdun,
Wo man so manches Kilometer
Ihm abgeknöpft — (der Rest kommt später).
Dies war ein fester Rippentriller;
Im Osten an der Front ist's stiller;
Es knallt daselbst nur ab und zu ma',
Der Zar besiegt zunächst die Duma.
Italien kämpft teils an den Küsten,
Teils mit den Interventionisten;
Es liegt, da nichts bisher entschieden,
Mit Deutschland immer noch im Frieden.
In England protzt man mit den Kröten,
Allein die Seegewalt ging flöten;
Dieselbe hatte, wie es schien,
Zuletzt Graf Dohna von Schlodien.
Ist gut es an der Front bestellt,
So fehlt auch nicht das liebe Geld.
Es gab der vierten Kriegsanleihe
Die Firma Krupp die rechte Weihe:
Ein Schluck von vierzig Millionen,
Den Deubel auch, das soll sich lohnen!
So mustre Mensch, auch deine Truppen,
Und nimm ein Beispiel dir an Kruppen.

Gottlieb im „Tag“.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603247/fragment/page=0002
DFG